

Zusammenfassung eines „philosophischen Morgengesprächs“ im Überlinger SusoHaus am 22.4.2026

von

Birgit Stoll – SusoHaus

[Die mit „fett“ hervorgehobenen Textstellen stammen nicht von der Autorin, sondern von mir]

„Mit dem Bild des gezackten Rosenblattes als Symbol für Grenze – notwendige Begrenzungen innerhalb des All-des-Seins – begann unser Gespräch und mit der Frage, ob der Mensch eine andere Art der Durchlässigkeit an seiner Grenze besitzt als die Natur. Der Duft von Rosen oder das Geschnatter des Entenpaares auf dem kleinen Teich bestimmen die Umwelt grenzenlos, so dass man davon ausgehen kann, dass eine Begrenzung in der Natur kaum vorhanden ist.

Mit diesem Duft der Rosen wird auch der geistige Aushauch des Menschen verglichen.

Lebewesen in der Natur sind in ihren jeweiligen Lebensraum und dessen klimatischen Bedingungen so eingepasst, dass sie diesen kaum verlassen können, während das Mängelwesen Mensch sich in jeden Lebensraum anpassen kann. Wie kann der Mensch seine gegebene Grenzhafteigkeit erweitern?

Er kann sich einem (atmosphärischen) Strömen hingeben. Mit diesem ist auch eine Hörgemeinschaft angesprochen, welche sich im Hören eines gemeinsamen, tieferen Tones finden und darin in einer gemeinsamen Form finden kann. Ähnlich den Wasser-Klangbildern von *Alexander Lauterwasser* kann sich diese Form chaotisieren und neu formieren, wenn sich die Frequenz ändert. Innere Frequenzen (z.B. in Gemeinschaften) können abgestimmt und entwickelt werden.

Was kann – bei allen Verschiedenheiten der Menschen – so ein gemeinsamer Punkt/Ton sein? Wenn zwei oder drei in meinem Namen (Wesen) zusammen sind, dann bin ich mitten unter ihnen Was ist das Verbindende, wodurch kann eine innere Zugehörigkeit empfunden werden?

Als eine verbindende Mitte kann die Verletzbarkeit aller Menschen als ein Gemeinsames angesehen werden. Hören und Verletzbarkeit tragen eine innere Verwandtschaft: Wenn ein Ton auf mich trifft, werde ich durch ihn verletzt, denn er dringt in mich ein. Musizieren ist nur in dieser Verletzlichkeit möglich. Hören = Horchen (Gehorsam) = Lauschen (ohrgemäß - 'Lauscher'). So ist mit dem Hören eine Durchlässigkeit der Grenze verbunden, ein Ent-Rüstet-sein, eine Perforation der Außen-Haut, das geht durch das Gehör. Anders als das Auge, das im Sehen Differenzierungen schafft und ordnet. Der Mensch ist in seinem Grunde auf das Hören angelegt, das ist heute aber für das Menschsein größtenteils verlorengegangen, was eine Gefahr darstellt. Mit dem Hören und dem Gefühl für die eigene Verletzbarkeit würden Umwelt und Klima weniger zerstört werden. So kann die Verletzlichkeit als ein Gemeinsames aller Menschen angesehen werden: die eigene verspürte Verletzlichkeit lässt auf die Verletzlichkeit in allen Lebewesen und der Natur schließen. Es gilt also, von harter Rationalität ins Empfinden zu kommen.

Das Wort 'Verletzbarkeit' aber weist auf einen Täter hin, daher wird das Wort 'Verwundbarkeit' vorgezogen. Ein Wort aber – weil es nicht zwangsläufig mit Schmerz verbunden ist und dadurch Widerstände wecken könnte – ist noch treffender: 'Berührbarkeit'.

Es gibt aber einen Punkt im Menschen, der von aller Verletzbarkeit unberührt bleibt, und weil es zumeist Randschichten betrifft kann man bei einem Verletzt-worden-sein auch sagen: 'Ich habe mich an ihm verletzt.'

Das Hörvermögen steht dem Menschen in seiner Entwicklung im Mutterleib noch nicht von Anfang an zur Verfügung, erst kurz vor der Geburt wird es entwickelt. Davor findet eine Entwicklung im Verborgenen statt, und was steht davor zur Verfügung? Hören ist auch später noch an eine Entwicklungsgeschichte geknüpft: Hörende Wahrnehmung verknüpft sich mit individuellen Resonanzen – alles Gehörte ist zuvor einmal erschlossen worden, daher ist Hören auch Zuordnung.

Die Musik der Welt wird gehört, bevor das Licht der Welt erblickt wird. Was aber ist da, was nicht gehört werden kann? Es gibt eine Empfänglichkeit, die nichts mit den Sinnen zu tun hat: „Ich höre, was du nicht sagst“....

Wenn Jesus sagt: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ dann sagt er: Höre auf den weiteren Raum, auf das Unerhörte, höre auf das, was sich nicht unmittelbar zeigt. Er weist darauf hin, mehr wahrzunehmen als nur ein akustisches Signal. **Dazu ist eine Vorurteilsfreiheit vonnöten, weil etwas herausgelesen und nicht hineininterpretiert werden soll.** Gemeint ist, mit dem Herzen zu hören – Man sieht nur mit dem Herzen gut!

Aber ist Gefühl nicht auch im Gehirn? Ist fühlendes Wahrnehmen – im Sinne unserer Zeit – nicht auch Sache des zentralen Nervensystems und nicht, wie im Mittelalter – Sache des Herzens? Mit dem Herzen werden Berührbarkeit (Rührung), und Resonanzfähigkeit verbunden – kann solches nicht auch Sache des zentralen Sonnengeflechtes sein? Auch Leiden zeigt sich vielfach an Herzerkrankungen.

An Geste, Ausstrahlung, etc. zeigt sich ein Inneres ohne Worte. **Es ist nicht das Ohr, was hört, nicht das Auge, welches sieht.** Es ist die Aufmerksamkeit, das Bemerken, die Empfindungskraft, die gleichermaßen im Auge sieht und im Ohr hört. Das, was auf das Hörzentrum trifft, sind zunächst einmal Schallwellen, die Bedeutungsträger sind – der Äther wackelt. Sie müssen dann vom Empfänger dekodiert werden, ein Ich muss es befreien und lesen. **Das Unvergängliche (der Sinn) muss aus dem Vergänglichen (dem Träger) herausgelöst werden.** Daher liegt es nahe, mehr als nur die üblichen fünf Sinne anzunehmen: In Steiners Sinneslehre [Rudolf Steiner, Begründer der Anthroposophie, 1861-1925] gibt es 12 Sinne und die höheren Sinne werden beschrieben als (1) Gehör, (2) Sprachsinn (Lärm, Geräusch von Sprache zu unterscheiden), (3) Gedankensinn (im akustisch Hörbaren ist Sinn erkennbar), (4) Ich-Sinn: Das 'Ich' verpackt Inhalte in Sprache und macht sie hörbar. Ein Ich-Wesen spricht. Zusammengefasst ist im Sprachvermögen der gesamte zusammenhängende Komplex der höheren Sinne im Spiel.

Die Wirksamkeit von Sprache hängt an Bedeutung (Sinn). Und wir geben den Dingen Bedeutung. Aufgrund meiner Biographie sind Bedeutungen und Reaktionen wandelbar. Alle Sprache transportiert neben dem Inhalt auch noch ein Gefühl.

Es geht darum, nicht nur zu sprechen, sondern selbst zum Ton zu werden, der im Raum erklingt. Dieser Klang, der ich bin, kann sich aber nicht sphärisch verbreiten, wenn ich in mir selbst verschattet bin – da hilft es, in der Gefasstheit (wie bei einer Quelle) bei mir zu sein.

Im Johannes-Prolog wird gesagt: „Und das Wort ist Fleisch geworden“. Ein Wort kann nur von einer Person (einem Ich-Wesen) ausgesprochen werden. Wenn jemand wirklich sagt, was er meint, aus innerer erfahrener Überzeugung und authentisch spricht, dann ist Logos anwesend (nicht der griechisch-rationale Logos, sondern der johanneische Logos als Sinn und Allverbindende Kraft). Wort (Logos) trägt in sich Sinn, der sich zeigen, vergegenständlichen – fleischlich werden will. Wenn sich Sinn im Menschen verdichten will, wird nach (den richtigen) Worten gesucht, die dann in Hörbares oder Lesbares umgesetzt werden. Dieser Logos ist nicht direkt wahrnehmbar, sondern nur in inkarnierter Form: In Wort, Sprache, Gespräch.

Wort (Logos) ist in diesem Sinne nicht das Wort oder die Wörter, sondern die dahinterliegende Bedeutung, der Sinn, die Information.

Aber Logos bezieht sich nicht nur auf das menschliche gesprochene Wort, sondern im Johannes-Prolog ist vor allem das *göttliche Wort* gemeint: Hier ist das Wort als die Schöpferkraft Gottes gemeint: Alles, was ist, ist aus dem Wort (Gottes) gemacht. **Diese Schöpferkraft hat sich in Jesus Christus eingesenkt und sich auf Erden gezeigt.**

Ist es so: Etwas Geistiges hat sich in das Fleisch hineingesenkt? Oder *ist* es nicht vielmehr Fleisch *geworden*? Oder auch Das Fleisch ist Wort geworden – hat etwas gezeigt? Fleisch kann dennoch nicht im Sinne von Materie verstanden werden – dann wäre etwas Unlebendiges – sondern wird traditionell vielmehr im Sinne eines beseelten Leibes – als Seele, als Empfindungsfähigkeit betrachtet.

In dieser Empfindungsfähigkeit ist ein reiner Bezug zum Sein – eine Unmittelbarkeit – da heraus hat Logos sich gezeigt.

Wenn du das Wort hörst, dann ist es nicht das Wort

Was braucht es, um das Wort zu hören? Welche Vorbereitung ist nötig? Das Leiden wird als notwendiger Prozess betrachtet, um an die Entfaltung dieser Empfindsamkeit zu kommen. Zeige deine Wunde! – appelliert Joseph Beuys. Gib zu, dass du verwundbar bist, entrüste dich, mache deine Haut durchlässig, öffne dich. Das alles ist ein Entbildungsprozess: durchlässig werden, auch mal in Rührung ausbrechen. Unsere Vorstellungen, Prägungen, Geschichten verhindern, dass wir uns öffnen können. Eine Grenzerfahrung kann daher auch eine Gnade sein. **Mit dem Ablegen von Vorurteilen, dem Verzicht auf Besserwissen, lade ich Transzendentes ein und kann von Transzendenz touchiert werden.**

Wesentlich zeigt sich die Transzendenz in der Schönheit, die wesentlich in der Berührung besteht. Ein Mensch, der berührbar ist, wird schön und liebend durch die Öffnung, die ihm geschieht.

Daher ist nicht das Leiden, sondern die Schönheit der Weg zur Transzendenz – und vielmehr auch noch Leichtigkeit, Heiterkeit oder Frohsinn – denn hierin öffnet und erweitert sich der Raum. Gerade im Religiösen wird dem Leid zu viel Bedeutung beigemessen. Aber es kann sehr verschieden sein – Manchen ist der Weg hin zur Gelöstheit und Gelassenheit ein schmerzhafter, und manche Menschen sind so begnadet, dass sie mit der Schönheit beginnen können.

Wenn aus dem Urwald ein Park wird, aus dem Land ein Acker oder aus dem Ton eine Vase, dann wird die ursprüngliche Natur schön und für den Geist empfänglich gemacht. Hierin werden Realitäten verändert um für die Transparenz durchlässig und empfänglich (schön) zu werden.

Das kann man auch mit sich selbst tun: Im Sinne des 'Sursum corda' die Seele heben, in dem man sie an das Wahre und Schöne heranführt – oder es ihr zuführt. Dann gelingt es, Schönes tiefer oder vermehrt wahrzunehmen: den Sonnenuntergang ebenso wie den kleinen Käfer auf der Grashalmspitze. Zartheit ist in der fühlenden Wahrnehmung des Kleinsten wie des Größten. Dazwischen spannt sich die Welt als sphärisches Sein (Atmosphären). Ehrfurcht benötigt es daher, um schöpferisch tätig sein zu können – also Schönes aufnehmen zu können – Ehrfurcht verhindert auch, zerstörerisch in der Welt zu wirken. Jeder Augenblick ist ein Wunder – Ehrfurcht gilt daher nicht nur dem Großartigsten, sondern auch dem Allerkleinsten – selbst der Spinne an der Wand.

Birgit Stoll